

# Theken, Tische, Tempel und ein Hauch von Untergrund

Nicolas Galladé (Text), Stefan Kubli (Bild)

**Ob Strassencafé oder Untergrundbar, trendiger Tanztempel, alternativer Kulturtreff oder Zigarrenbar mit Yuppie-Flair; trotz unterschiedlichst in Dekor, Ambiente und Publikum haben Winterthurs Destinationen für Nachtschwärmer eine Gemeinsamkeit: Sie sind in den letzten Jahren entstanden und stehen für die Wandlung von der Schlaf- zur Ausgehstadt.**

Der Stadtzürcher – nach vielen Jahren erstmals wieder im provinziellen Winterthur zu Besuch – blickt im Lokal zu fortgeschrittener Stunde auf die Uhr und fragt stirnrunzelnd: «23.15 Uhr? Ist jetzt nicht Polizeistunde?» Ein Klischee, das Winterthur auch im Jahre 2001 noch anhaftet. Und ein Klischee, das die Eulachstädter schmerzt, besonders jene, welche die Vergangenheit nicht erlebt haben. Die Vergangenheit dauerte bis in die Achtziger Jahre hinein und ist verantwortlich für Winterthurs Ruf als Schlafstadt. Die frühe Polizeistunde und ein dementsprechend dünn gesätes Angebot an Bar-, Tanz- und sonstigen Ausgehmöglichkeiten kamen nicht von ungefähr: In der Arbeiterstadt hatten die Búezer von Sulzer, Rieter und Loki um sieben Uhr in der Früh an den Dreh- und Frásmaschinen zu stehen. Da sollten keine verlockenden Abend-Angebote mit langen Öffnungszeiten die Proletarier von ihrer werktäglichen Pflichterfüllung ablenken.

Tempi passati. Der Boom der Maschinenindustrie wendete sich in eine Flaute, tranchenweise wurden Arbeitsplätze, ja ganze Abteilungen abgebaut. Die grossen Fabrik-Areale leerten sich. Aus der Arbeiter- wurde eine Dienstleistungs- und Bildungsstadt und in den vergangenen Jahren schossen die In-Lokale wie Pilze aus dem Boden. Am Anfang dieses Booms stand der zu Beginn der Neunziger Jahre eröffnete

Kraftfeld.



Tanz- und Konsumtempel «Planet Maxx», einige Jahre früher noch der Music Club Albani, der Pionier, welcher mit dem Engagement namhafter Bands wie Pearl Jam, Spin Doctors oder Dog Eat Dog Winterthur die provinzielle Unschuld nahm und damit wie kein zweites Lokal für die Metarmorphose vom schlafenden Provinznest zum vielfältig-bunten Ausgeh-Angebot der grossen Kleinstadt steht. Mit einigen in die Jahre gekommenen Frauen und Herren sitze ich an einem lauen Sommerabend vor eben diesem Albani. Während sich die Jüngeren ob des Schlafstadt-Klischees schämen, sind jene, welche den Dornröschenschlaf

Spirit.



noch miterlebt haben, glücklich über das Erwachen. Fast etwas wehmütig schauen sie auf ihre Jugendzeiten zurück und lassen die Erinnerungen an sich vorüberziehen. Nach 23 Uhr, so ein angegrauter Herr an der Tischrunde, sei hier wirklich nix mehr los gewesen. «Da mussten wir in die umliegenden Gemeinden, ins Weinland oder in den Thurgau fahren, wenn wir noch etwas trinken wollten.»

Dass sich seither vieles geändert, ja gar ins Gegenteil verkehrt hat, wird mir bei einem Abstecher in die Discothek «XS – the club» bewusst. Um 23 Uhr abends, wohl gemerkt an einem Donnerstag, ist von Polizeistunde nicht die Rede. Vor dem Eingang steht eine Schlange von gegen 50 erwartungsvollen jungen Leuten. Die Nummernschilder der Autos, mit denen der Grossteil in die etwas abgelegene In-Disco im ehemaligen Fabrikgebäude gleich neben dem Maag-Areal gekommen ist und die aus dem Gesprächswirrwarr spitz hervorklingenden hellen «A-Laute» machen klar: Ein Grossteil des jungen Publikums kommt aus dem benachbarten Thurgau und dem Weinland. Just aus jenen Gebieten also, in die Winterthurs ältere Generation einst flüchtete, wenn in der Heimatstadt in den letzten Lokalen der Tresen geräumt wurde.

#### Kein Zutritt mit Turnschuhen

Goldene Metallständer mit bordeauxroten Kordeln weisen den Tanzfreudigen den Weg durch das trostlos wirkende Fabrikgelände Richtung Eingangsportal, getragen vom sprichwörtlichen roten Teppich, der zu Füssen der stilvoll-geschniegelt bis körperbetont-billig gekleideten Gäste liegt. Auf dem roten Teppich sind fast ausschliesslich schwarze Schuhpaare auszumachen. Die Sicherheitskräfte im Massanzug, die immer nur so viele Leute ins proppenvolle Tanzlokal hineinlassen, wie Menschen hinausströmen, machen gleichzeitig die Türkontrolle. Kontrolliert wird nicht nur, ob die Alterslimite eingehalten oder ein potenzieller Gast nicht gerade sturzbetrunken ist; auch das Out-fit muss gewissen, für Aussenstehende nicht immer ganz nachvollziehbaren Kriterien, entsprechen. Turnschuhe, weisse Schuhbänder oder über den Hosenträgern getragene Hemden können einem Gast jegliche Chance rauben, je die Tanzfläche zu betreten, um sich wie weiland John Travolta in den Mittelpunkt zu tanzen. Die Türsteher lassen zwar mit sich diskutieren und begründen ihren Entscheid freundlich nach dem Motto «Wir haben unsere Befehle», von ihrer Meinung rücken sie aber nicht mehr ab.

Die Gäste, die dank dunklem Schuhwerk und gepflegter Kleidung problemlos ins XS eingelassen werden, wollen sich austoben, neue Freunde kennen lernen oder ganz einfach «einen Typen aufreissen», wie sich die 23-jährige Thurgauerin Silvia kichernd ausdrückt, kurz bevor sie augenzwinkernd und von den Sicherheitskräften wohlwollend begutachtet die Türkontrolle passiert und durch den schmalen, schummrig wirkenden Eingangsbereich zur Treppe und von da auf die Partyfläche gelangt. An der vorderen Bar steht eine Gruppe junger Männer, die leicht gelangweilt an einem Heineken-Bier nippt – bis Silvias Bauchnabel-Piercing ihre plötzliche Aufmerksamkeit erregt. Auf der Tanzfläche ist kaum ein halber Quadratmeter Freiraum auszumachen. Um an die dort gelegene Hauptbar zu gelangen, braucht es schon eine ordentliche Portion Durchsetzungsvermögen. Schneller Party-Sound hallt durch den vollen Club. Ein wirres Lichtspiel und rhythmisch zuckende, knapp bekleidete Menschenkörper dominieren die Tanzfläche.

#### **Table Dance und begehbarer Humidor**

Eine ähnliche Szene ist im bahnhofsnahe «Scarlett» anzutreffen. Der ehemalige «Planet Maxx» ist der mit Abstand grösste Tanzpalast der Stadt, wo der Besucher nach überstandener Türkontrolle eine lange, breite Metalltreppe überwinden muss, ehe er ins Hausinnere gelangt. Die Attraktion auf der zweiten Etage ist die «Coyote-Ugly-Bar», die sich an den gleichnamigen Kinohit anlehnt. Ein Blick über die dicht gedrängten Menschenmassen hinweg genügt, um die eigentliche Attraktion dieser Bar zu erkennen: Um drei goldig glänzende Metallstangen, die aus dem langen Bartresen senkrecht zur Decke hinauf ragen, schlängeln sich lasziv zwei Tänzerinnen und ein Tänzer. Die Bar mit ihrer langen Spiegelfläche und der chaotischen Dekoration mit amerikanischen Autonummern, Leuchtwerbungen, Postkarten aus aller Welt und Fussballshirts wirkt düster. Neben Getränken werden hier Dollarscheine verkauft, die den Tanzenden in den Ausschnitt oder unter den Gurt geklemmt werden können. Morgens um drei hat die Stimmung ihren Zenit bereits überschritten; die Hemmungen fallen umgekehrt proportional zum ansteigenden Alkoholpegel. Ein angeheiteter Gast wird von Bardame Sabine aufgefordert, sich mit dem Rücken auf den Tresen zu legen, worauf sie ihm, eine Flasche direkt über seinen aufgesperrten Mund haltend, einen Strahl harten Alkohols in

den Rachen fliessen lässt. Daneben scheitert ein junger Mann kläglich beim Versuch, mit dem Mut des Angetrunkenen den Tresen zu besteigen. Diese Szene ruft die beiden Security-Männer auf den Plan, die den eben noch fröhlich zechenden Mann in die Mangel nehmen und an die frische Luft setzen. «An sich haben wir hier kaum Probleme», meint der muskulös gebaute, stadtbekanntes Rausschmeisser Ivan. «Aber wenn in den frühen Morgenstunden zu viel Alkohol im Spiel ist, müssen wir eingreifen», ergänzt er mit sanftem Lächeln. Auch Barmaid Sabine, die zur Abwechslung auch mal selber auf dem Tresen tanzt, hat keine Probleme: «Mir macht das Spass. Dass ich dabei im Mittelpunkt stehe und von allen Männern angestarrt werde, vergesse ich, sobald ich oben stehe.» Gegen fünf Uhr leert sich das «Coyote-Ugly», Sabine und ihre beiden Barkollegen räumen auf. Gleich kistenweise müssen leer getrunkene Wodkaflaschen weggeschleppt werden.

Etwas nobler geht es in der «Bar zum Tisch» im gleichen Haus zu und her. Statt Parisienne und Wodka-Red-Bull werden edle Zigarren aus aller Welt, Cognac und Whisky konsumiert. Ein langer, fast zwei Meter breiter Holztisch – ein ehemaliger Verwaltungsrats-Tisch von Sulzer – ist das namengebende Kernstück der Bar. Darum herum gibt es weitere Sitzgelegenheiten. In der Ecke steht die eigentliche Bar, daneben ein begehbarer, 15 Quadratmeter grosser Humidor. Das Publikum ist altersmässig durchmischt, die Atmosphäre gemütlich-gediegen, aber keineswegs übertrieben. Dies bestätigt auch Mike, Informatiker und knapp 30, genüsslich eine Cohiba paffend: «Die Leute geniessen die Stimmung und die gute Bedienung. Snobs oder Mehrbessere habe ich hier dagegen noch kaum gesehen.»

#### **Fast eine Familie**

Garantiert frei von Snobs ist das «Kraftfeld» im ehemaligen Sulzer-Areal Stadtmitte. Von aussen wirkt das Lokal unscheinbar: Vor der vergilbten Backsteinfassade mit Riegelwerk stehen ein paar Stühle, umgeben von Grünpflanzen. Innen ist es umso bunter: Auf die orangefarbenen Wände sind blaue Ellipsen gemalt, die Tragsäulen und Türrahmen sind grasgrün. In einer Ecke sorgen zwei DJs für den richtigen Sound. Holzstühle und Holztische füllen den gemütlichen Raum. Die Bar ist mit einer abenteuerlichen Auswahl an «Barhockern», Zahnarztstühlen, Flugzeugsesseln und Ähnlichem bestückt. Knallig-bunt wie das Dekor



Paddy O'Brien.

ist auch das Publikum. In kleinen Gruppen stehen die bemühten Freitagstaschen-Trägerinnen und -Träger um die Tische, diskutieren, rauchen und trinken Bier. Ein Konsumzwang besteht nicht und in der Regel wird auch kein Eintrittsgeld verlangt. Vielleicht mit ein Grund, dass viele jungen Männer und Frauen das «Kraftfeld» frequentieren. Das Publikum ist unkompliziert und offen, Martin, der an der Bar bedient und sich für eine Zigarettenpause an ein Stehbar-Tischchen zurückgezogen hat, bestätigt den Eindruck, dass eine sehr ungezwungene, fast familiäre Stimmung herrscht, obwohl ganz unterschiedliche Leute hier verkehren. Er selber ist seit langem Gast im «Kraftfeld», seit



Bar zum Tisch.

Jahresbeginn arbeitet er hier. Bei ganz wenigen Events, beispielsweise im Rahmen der Musikfestwochen, wird Eintritt verlangt. Ein Höhepunkt sind die Sonnenwend-Partys. «Da haben wir einen zweistöckigen Betrieb», schwärmt der Barmann mit leuchtenden Augen. Unter der Woche dominiert Funk, Trip-Hop und Hip-Hop. Und wo verkehrt Martin sonst noch? «Im Widder und im Gaswerk, wo die Bierkürvler halt so verkehren», meint er schmunzelnd und spielt damit auf den alternativen Fan-Club des FC Winterthur an, der sich bei den Fussballspielen auf der Schützenwiese immer in der so genannten Bier-Kurve trifft.

### Im Untergrund

Gemischt ist das Publikum auch im Cappuccino an der Obergasse. Weil das kleine Café chronisch überfüllt gewesen sei, so Karl Fatzer, habe er zusätzlich im Keller eine Art Privatbar eingerichtet. Der Weg dahin führt durch einen Korridor und einen dunklen Innenhof. Nach dem Abstieg über eine steile Treppe steht der Gast vor einer Holztür. Mit Filzstift hat jemand «Kursk» hingekritzelt. Ein (makaberer) Hinweis auf die Untergrund-Atmosphäre im Lokalinneren. Nebst einer Bar stehen den Gästen im kaum 30 Quadratmeter grossen Raum fünf kleine Tische mit 20 Plät-

XS—the club.



zen zur Verfügung. Kerzen beleuchten schummrig den von Steinwänden umgebenen Kellerraum. Wie ein Stilbruch wirkt der Fernseher in der Ecke, auf dem ein MTV-Video-clip läuft, der aber bei zweitem Hinsehen nicht identisch ist mit dem Sound, der von der Stereoanlage ertönt. Die Privatbar ist von Donnerstag bis Samstag jeweils abends geöffnet. Die Untergrund-Bar spricht sowohl jüngere wie auch ältere Semester an. Ihre Gemeinsamkeit: «Sie sind nicht Trend-fixiert, haben ihre eigenen Bedürfnisse und wissen, was sie wollen», so Fatzer. «Wir haben alles; jugendliche Cliques, Liebespaare, Musiker, die nach Gigs ihre

Cappuccino.



Ruhe suchen, und junge Politiker», umschreibt Fatzer die Vielfalt seines Publikums.

### **Trendiger Geist**

Ganz klar eine Trendbar ist dagegen das «Spirit» an der Ecke Obergasse/Steinberggasse. Weshalb das so ist, weiss Barbesitzer Sandro Ciarfaglia, der hinter der Theke die Drinks mixt, eigentlich auch nicht so recht. «Keine Ahnung, aber irgendwie kommen einfach viele und unterschiedlichste Leute hierher.» An Sommer-Wochenenden stehen nach 22 Uhr bis zu 100 junge Leute vor dem Lokal und versperren munter diskutierend die halbe Steinberggasse – aufstrebende Twens, ZHW-Studenten, Kulturfreaks. Das Lokal ist der grosse Treffpunkt in der Altstadt, die einzelnen Gruppen und Cliquen sind durchlässig und erscheinen wie eine grosse Familie mit verschiedenen Verzweigungen. Der Gesprächsstoff reicht von persönlich bis oberflächlich. Das bestätigt auch Aldo, 23-jährig und angehender ZHW-Student: «Ein trendiger Treffpunkt und ein Ort des Sehens und Gesehen-Werdens.» Das Innere der langgezogenen Bar ist schlicht: Weisse Wände und Riegelwerk an der tiefen Decke. Zeitungen und Veranstaltungshinweise sind zugleich Dekor. Im hinteren Teil des Lokals werden die Wände mit Bildern des Winterthurer Malers Werner WAL Frei belebt. Neben der steilen Treppe, die zu den Toiletten führt, hängen zahlreiche Fotos von vergangenen Partys in der «Spirit»-Bar.

### **Ein Stück Irland**

Auf die heterogenste Klientel darf Max Kühni vom Irish-Pub «Paddy O'Brien» beim Kino Talgarten zählen. Das nach einem ehemaligen Eishockey-Spieler benannte Pub ist für Kühni die Verwirklichung eines Lebenstraumes, wie er selber sagt. Als ehemals bodenständiges Restaurant verdankt das Lokal sein Pub-Dasein einem Zufall: In den Achtziger Jahren, so der Wirt, sei er eher zufällig mit zwei irischen Gästen, die bei der Firma Rieter ein Austauschjahr machten, ins Gespräch gekommen. Daraus habe sich eine echte Freundschaft mit gegenseitigen Besuchen entwickelt. Immer wieder seien auch neue Iren, die bei Rieter arbeiteten, zu ihm in die Beiz gekommen und hätten Geschenke und Grüsse von Tony und Joseph – so hieszen Kühnis erste Gäste aus Irland – überbracht. In Zusammenarbeit mit seinen irischen Kollegen habe er dann die vorwiegend aus Holz bestehende Pub-Innenausstat-

tung in Irland anfertigen lassen und in die Schweiz transportiert. «Da steckte kein Konzept und kein Finanzplan dahinter. Das war ein Herzens-Entscheid: Wenn ich schon nicht nach Irland auswandern konnte, wollte ich wenigstens ein Stück Irland zu mir holen», meint der gemütlich wirkende Kühni und sein rundes Gesicht strahlt. Das Stück Irland in Winterthur findet auch beim Publikum Anklang: Studentinnen und Studenten der nahe gelegenen ZHW runden ihren Lernalltag mit einem Boddington-, Kilkenny- oder Guinness-Bier ab. «Ich habe wohl fast mehr Zeit im «Paddy's» als an der ZHW verbracht», lacht die ZHW-Absolventin Esther. Auch Geschäftsleute degustieren nach der Arbeit gerne das reichhaltige Whisky-Angebot und viele Junge zählen zu Kühnis regelmässigen Gästen. Sportbegeisterte profitieren von den beiden Fernsehern, auf denen Sportfan Kühni exklusiv NHL-Spiele, Premier-League-Football und die gängigen Länder- und Champions-League-Spiele überträgt.

Und manch einer vergisst bei der Pint die Zeit und wird um zwei Uhr früh jäh aus dem gemütlichen Gespräch gerissen; Dann nämlich kündigt jeweils das Lied «Dirty Old Town» an, dass Feierabend ist im «Paddy's» – und in der Ausgehstadt Winterthur.

---

Nicolas Galladé ist Student und Sportredaktor und lebt in Winterthur.